

Verlag von Alfred Töpelmann in Gießen

Jesus Christus
und die
soziale Frage
von
Francis G. Peabody

Deutsche Übersetzung von E. Müllenhoff

Geh. 5 Mark

1903

Geb. 6 Mark

Peabody versteht es wie wenige, mit fast divinatorischer Kraft nicht so sehr aus Einzelzügen als vielmehr aus den Grundgedanken Jesu, durch ein Sicheinleben in den Geist Christi, auch da, wo scheinbar zunächst gar nichts Soziales sich aufdrängt, die Anknüpfungspunkte und die sozialen Forderungen für die Gegenwart abzuleiten. Auf die Weise führt er in origineller, edler Sprache in die umfassende Bedeutung und die sozialen Grundsätze der Lehre Jesu ein, handelt dann von der Familie, von Reichtum und Armut, von der industriellen Ordnung und bietet zum Schlusse packende Ausblicke auf die Wechselbeziehungen der sozialen Frage.

Verlag von Alfred Töpelmann in Gießen

Abendstunden

Religiöse Betrachtungen

von
Francis G. Peabody

Deutsche Übersetzung von E. Müllenhoff

Oktavformat

1902

Karton. M. 2.50

„Religion für diese gegenwärtige Welt“ will der Verf. in diesen kurzen Betrachtungen seinen Studenten bieten. In dieser Erfassung seiner Aufgabe steht er auf den Schultern der „grossen Redner über Religion“ von Schleiermacher bis auf Spurgeon und Robertson. Von ihnen stammen auch seine geistigen Grundlinien. Doch steckt ein gut Stück originellen Amerikanertums in der Art, wie er als ein „Christ im Zeitalter der Maschine“ die wenigen Minuten der Sammlung im Tageslauf des Modernen intensiv und praktisch ausnutzt. Darin versteht der Amerikaner seine Zeit besser als unsere Durchschnittsfabrikanten in „Erbauungsliteratur“. Also ein höchst wertvolles Buch für alle, denen an Wahrhaftigkeit, Frische und Energie in der Religion gelegen ist.

Verlag von Alfred Töpelmann in Gießen

Die Religion eines Gebildeten

von

Francis G. Peabody

Deutsche Übersetzung von E. Müllenhoff

Geh. M. 1.50

1905

Geb. M. 2.20

Die drei Hauptgedanken des Buches lassen sich in folgenden drei Sätzen zusammenfassen: die Religion des einzelnen Menschen ist eine ruhige, langsame Entwicklung oder Erziehung; das Ziel dieser Erziehung für den Gelehrten ist Demut bei allem Wissen und Reinheit des Charakters beim Wahrheitsforschen; alles Forschen muß eine Dienstleistung für die Menschheit sein. Was der Verfasser sagt, ist gut und sehr beherzigenswert, und Gebildete, vor allem Studenten, werden das Buch mit Gewinn und innerer Bereicherung lesen. Es geht davon der Hauch eines gesunden realistischen, oder, wie die Amerikaner mit Vorliebe sagen, demokratischen Idealismus aus, der uns Deutschen sehr vonnöten ist.

Verlag von Alfred Töpelmann in Gießen

Der Charakter Jesu Christi

von

Francis G. Peabody

Deutsche Übersetzung von E. Müllenhoff

Oktav

1905

60 Pfg.

Peabody will hier im Gegensatz zu früheren asketischen und ästhetischen Deutungen des Charakters Jesu einem praktischen Zeitalter den „praktischen Christus“ nahe bringen. Und er hebt darum als hervorragendste Charaktereigenschaft Jesu die Kraft und als zentrale Forderung Jesu die Willensentscheidung hervor. Treffend schildert er sodann die beiden Jesu Art nach dieser Seite hin am besten charakterisierenden Lebensgepflogenheiten: die verschwenderische Freigebigkeit der Sympathie Jesu und die Einsamkeit seiner Seele und bestimmt zum Schluß den christlichen Charakter als eine Form der Kraft, die durch die Stärke der Seele wirksam gemacht ist und genährt wird in den geheimen Tiefen von Gottes Leben.



Francis J. Gentry.

Jesus Christus

und der

christliche Charakter

Vorlesungen

aus Anlaß des deutsch-amerikanischen Gelehrtenaustausches
in englischer Sprache gehalten an der Universität Berlin
während des Wintersemesters 1905/6

von

Francis G. Peabody

Professor a. d. Harvard-Universität zu Cambridge

Autorisierte Übersetzung von E. MÜLLENHOFF

Mit dem Bildnis des Verfassers

Verlag von Alfred Töpelmann
(vormals J. Ricker) Gießen 1906

ALLE RECHTE VORBEHALTEN

Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Mein Sohn, mein teurer, den ein früher Tod
Dem Arm entriß, der ihn so warm umfaßte,
Ich ruf dich nicht zurück aus Himmelshöh'n,
Weil ohne dich ihr heller Schein erblaßte.

Nein, bleib in immer gleicher Jugend Glanz,
Daß liebend dich des Meisters Auge schaue;
Mir aber send der Wahrheit Geist herab,
Daß sie des Himmels Weisheit mir vertraue.

Und suche strachelnd ich das lichte Reich
Des ewig Reinen, lenk mir die Gedanken,
Und führe du mich mit des Kindes Geist,
Dem unbefleckten, über alle Schranken!

Inhaltsverzeichnis

I. Kapitel.	
Die moderne Welt und der christliche Charakter	Seite 1
II. Kapitel.	
Der Charakter Jesu Christi	„ 30
III. Kapitel.	
Die Wurzeln des christlichen Charakters	„ 53
IV. Kapitel.	
Das Wachsen des christlichen Charakters	„ 88
V. Kapitel.	
Die persönlichen Konsequenzen des christlichen Charakters.	„ 122
VI. Kapitel.	
Die sozialen Konsequenzen des christlichen Charakters . .	„ 158
VII. Kapitel.	
Das Aufsteigen der Ethik	„ 192
VIII. Kapitel.	
Das Hinabsteigen des Glaubens	„ 219

Anmerkungen zu Kapitel I—VIII.	„ 246

I. Kapitel.

Die moderne Welt und der christliche Charakter.

Als Fichte in den dunkeln Tagen der französischen Okkupation dem deutschen Volke seinen sittlichen Idealismus nahe bringen wollte, wählte er für sein Thema den überraschenden Titel: „Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters.“ Jenes Zeitalter war, oberflächlich gesehen, niedergedrückt vom Militarismus und verdunkelt von nationalem Kleinmut und nationaler Schmach; aber unter jenen oberflächlichen Wirrnissen erkannte der Philosoph eine tiefere Strömung des Denkens und Fühlens, die idealen und universellen Zielen zustrebte. „Es ist unmännlich,“ sagte er, „mit Klagen über das vorhandene Übel eine Zeit zu verlieren, die man weiser anwendete, um soviel in unseren Kräften steht, das Gute und Schöne zu schaffen.“ „Wir haben in den vorhergehenden Reden die gegenwärtige Zeit als einen notwendigen Bestandteil des großen Weltenplanes mit unserem Geschlechte im Erdenleben gedeutet“¹).

Das Wesen der Philosophie schien ihm in der Unterscheidung zwischen dem Tatsächlichen und Idealen zu liegen, zwischen dem Schaum auf der Oberfläche der Gesellschaft und dem Teil des großen Weltenplanes, der für jedes Zeitalter charakteristisch ist.

Wenn also dies das Gebiet der Philosophie ist, was ist dann in den Verhältnissen der modernen Welt ihre un-

mittelbare Aufgabe? Welches Problem ist für die Jetztzeit charakteristisch, und wie unterscheidet es sich von den spezifisch intellektuellen Aufgaben früherer Generationen? Auf diese Frage kann es nur eine Antwort geben. Das philosophische Problem, das die Jetztzeit kennzeichnet, wird durch die beispiellose Entwicklung sozialer Wandlungen, Verpflichtungen und Forderungen geschaffen. Unsere Zeit ist die Zeit der sozialen Frage. Andere Zeiten haben sich mit anderen Fragen beschäftigt, mit intellektueller Versöhnung, mit physikalischem Mechanismus, mit ästhetischer Bildung. Der Geist der Jetztzeit aber kümmert sich nicht in erster Linie um Physik, Metaphysik, Ästhetik, sondern sucht Wissenschaft und Philosophie im sozialen Leben für Stetigkeit und Frieden nutzbar zu machen. Niemals haben sich bisher so viele Menschen mit Problemen sozialer Verbesserung und mit Programmen sozialer Umgestaltung beschäftigt. Niemals zuvor wurden bisher Lösungen sozialer Fragen so freimütig in Vorschlag gebracht oder soziale Allheilmittel so zuversichtlich verordnet. Niemals wurden so radikale Arzneien für soziale Schäden verschrieben. Soziale Institutionen, von denen man jahrhundertlang annahm, daß sie in der menschlichen Natur begründet oder von Gott eingesetzt wären, werden offen als sozialer Notbehelf und als Experimente bezeichnet, die entweder reformiert, transformiert oder abgeschafft werden müssen. Soll die Institution der Familie die gegenwärtige, auf Lösbarkeit der Ehe gerichtete Bewegung überleben? Soll die Institution des Privateigentums in den wirtschaftlichen Wandlungen der Zukunft aufrecht erhalten werden? Soll die neue, soziale Ordnung aus friedlichen Entwicklungsprozessen hervorgehen, oder müssen die Wehen sozialer Revolution die Geburt einer besseren Welt begleiten? — Das sind Fragen, die allen denen entgegentreten, die mit Nachdenken die Zeichen

unserer Zeit beobachten. Wenn heutzutage irgend ein Versuch gemacht werden soll, die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters zu besprechen, so muß zuerst die Philosophie der sozialen Frage diskutiert werden. Doch diese neue Richtung des Interesses ist nicht nur der Philosophie eigen. Eine ähnliche Verlegung des Schwerpunktes des Interesses findet sich in den Grundgedanken der christlichen Kirche. Ging der Geist der Kirche einst in Fragen der Doktrin auf, so wendet er sich nun den Fragen des praktischen Lebens zu, und anstatt der Kontroversen über das Wesen Gottes, die sich längst überlebt haben, finden wir eine neu belebte Hingabe an den Dienst für die Menschen. Christliche Kirchenversammlungen, die einst völlig in Beschlag genommen waren durch Definitionen der reinen Lehre und Widerlegung der Ketzerei, handeln jetzt von dem Verhältnis der Kirche zur Familie, von der Pflicht der Kirche gegen die Arbeiter, von der Mitarbeit der Kirche an dem Werk der Philanthropie, von der Missionsangelegenheit. Als ein ausgezeichnete Prediger der letzten Generation gefragt wurde, ob das Christentum sich überlebt habe, sagte er, daß man im Gegenteil es noch nie mit ihm probiert habe. Die Jetztzeit nun stellt das Christentum auf diese Probe. Der mächtige Sturm der sozialen Frage mit seiner reinigenden und erfrischenden Kraft ist wie durch die Welt auch durch die Kirche gefahren und hat die Schranken fortgefeht, die einst den Gottesdienst von der Arbeit, das einzelne Leben von der sozialen Ordnung, die Liebe Gottes von der Liebe der Menschen, die Erlösung der Seele von der Erlösung der Welt trennten. Wir leben zur Zeit der sozialen Frage²).

Solche Zeit treibt uns unwillkürlich dazu, die Lehre Jesu aufs neue zu prüfen und zu sehen, wie sie sich auf das moderne, soziale Leben anwenden läßt. Hat ein Lehrer,

der den Verhältnissen der modernen Welt so fern steht, jener Welt überhaupt eine Botschaft zu bringen, die des Hörens wert ist? Enthalten die Evangelien außer der persönlichen und religiösen Inspiration überhaupt eine soziale Lehre, die noch zeitgemäß und bedeutungsvoll ist? Mancher moderne, denkende Mensch, der längst verlernt hatte, sich für die christliche Religion zu interessieren, wird durch solche Fragen wieder zu ihr zurückgeführt. Die christliche Theologie hat ihren Einfluß auf große Mengen solcher Menschen verloren. Die kirchlichen Forderungen der verschiedenen Sekten sind ihnen einfach uninteressant geworden. Die Frömmigkeit christlicher Mystik hat sich vor den Ansprüchen der geschäftigen Welt zurückgezogen. Aber jene Welt selbst mit ihren unerlösten Massen, ihren ungelösten Rätseln, ihrem Schrei nach Hilfe ist immerhin von beispiellosem, dramatischem Interesse, und die, sozusagen, am Ufer der Jetztzeit stehen und das soziale Leben unserer Tage wie ein ruderloses Fahrzeug ohne Richtung, ohne Steuermann dahin treiben sehen, wenden sich mit pathetischem Eifer Jesu Christo zu als dem Führer, der mit dieser nicht vermessenem, gefahrvollen See wohl vertraut ist.

Betrachten wir nun die Evangelien im Sinne dieses neuen Problems, so entdecken wir mit immer neuem Erstaunen den Reichtum und die Mannigfaltigkeit der Lehre Jesu. Jeder Zeitabschnitt geht mit seinen Fragen auf jenen einfachen Bericht zurück und findet eine Antwort, die speziell für die Probleme seiner Zeit geschrieben zu sein scheint. Im Zeitalter der Theologie waren die Evangelien eine Quelle theologischer Doktrin; in einem Zeitalter der Kirchlichkeit festigten sie die Kirche; in einem Zeitalter des Gefühlslebens entfachten sie die Flamme der Frömmigkeit. Im Zeitalter der sozialen Frage entdeckt man nun, daß die Evangelien ebensogut für unsere Zeit passen. Haben

andere in der Lehre Jesu den Schlüssel zur Doktrin, zur Organisation oder zur religiösen Erfahrung gefunden, so bietet diese Lehre unserer Zeit einen Schlüssel zur sozialen Frage. Stand Jesus auch den Verhältnissen der modernen Welt noch so fern, richtete sich seine Lehre auch nicht in erster Linie auf soziale, sondern auf geistige Ziele, so weiß er dennoch viel über soziale Pflicht zu sagen. Seine Ethik ist nicht individualistisch, nicht eine Lehre von der Einzelseele, sondern organisch, sozial, eine Lehre vom Gemeinleben.

Dieses Charakteristikum gibt in der Tat der ganzen Bibel ihre Frische, ihre Tauglichkeit für alle Zeiten, ihre Anwendbarkeit auf alle Zeiten. Die Bibel ist nicht nur ein Buch des Lebens, sondern ein Buch des Gemeinlebens. John Wesley sagt: „Die Bibel weiß nichts von der Religion eines einzelnen“. Der Strom der biblischen Geschichte fließt nicht nur durch ruhige Ebenen persönlicher Erfahrung, sondern ebensogut durch eine Welt sozialer Beziehungen, wie ein großer Fluß durch wechselnde Szenen strömt, durch Stadt und Land, durch Gemeinsamkeit und Einsamkeit, durch Licht und Schatten. Schifft sich jemand auf diesem Flusse ein, so sieht er sich weiter getrieben, vorbei an politischen Wandlungen, nationalen Problemen, sozialen Reformen, an den Sünden und der Reue Israels, den Bedürfnissen und Hoffnungen der Heidenwelt, bis diese soziale Lehre endlich ausläuft in den breiten, ruhigen Strom der Botschaft Jesu Christi. Es war also kein Zufall, daß Jesus, als er den Zweck seiner Mission verkündete, dies mit den Worten des alten, aber noch immer wirkungsvollen Gesetzes tat. (Deut. 6, 5 und Lev. 19—18.) Noch weniger war es ein Zufall, daß dies Gesetz sowohl sozial als religiös war, daß es die Liebe des Nächsten wie die Liebe Gottes um-

faßte, und am allerwenigsten war es ein Zufall, daß Jesus von diesen beiden Gesetzen, dem religiösen wie dem sozialen sagte, daß das zweite dem ersten gleich wäre. Die soziale Lehre folgte aus seinem religiösen Glauben. Die Liebe zu Gott schloß jene Liebe in sich, die den Nächsten liebt wie sich selbst.

In einem der treffendsten Gleichnisse bekennt sich Jesus rückhaltlos zu dieser sozialen Mission. Während er auf den Feldern Palästinas steht, die ihm so oft als Symbol seiner Arbeit erschienen sind, spricht er nicht nur von dem Korn, dem Boden und dem Säemann, sondern von dem Umfang und Horizont seiner Hoffnung. Das Feld, sagt er, ist nicht beschränkt, nicht eingehengt, es ist nicht lokal, nicht national. Das Feld ist die Welt. (Matth. 13, 38.)

Seine Botschaft ist nicht nur persönlicher Natur wie in dem Gleichnis vom Boden und dem Samenkorn, sondern sie ist umfassend, dehnbar, universell. Über die Täler Palästinas hinaus, über die Berge, die den Norden begrenzen und über den Streifen der See hinaus, in den die untergehende Sonne herabtaucht, erstreckte sich das Feld seines sozialen Traumes. „Ich bitte aber nicht allein für sie,“ sagt das vierte Evangelium in demselben Sinne, „sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden. Ich heilige mich selbst für sie.“ (Joh. 17, 19—20.) Es war der umfassende, großherzige Traum einer geheiligten Gemeinschaft. Das Feld ist die Welt⁸⁾.

Vielleicht wird nicht mit Unrecht behauptet, daß in dieser Übertragung des Interesses eine große Gefahr liegt, die Lehre Jesu zu mißdeuten. Wir werden daran erinnert, daß er kein sozialer Agitator, sondern ein Lehrer der Religion⁷⁾ war, kein Reformator, sondern ein Offenbarer, daß er sich nicht vorzugsweise mit den sozialen Verhältnissen beschäftigte, sondern mit dem Leben Gottes in der Seele der

Menschen. Sein soziales Ideal war nicht eine industrielle Ordnung, sondern ein Reich Gottes. Mag seine soziale Lehre gewesen sein wie sie will, sie war nur ein Nebenprodukt seiner religiösen Mission. Alles das ist vollkommen klar, und man kann die Evangelien nicht falscher und oberflächlicher deuten, als wenn man das Werk Jesu im wesentlichen als das eines Arbeiterführers, eines Anarchisten oder sozialen Revolutionärs darstellt⁴).

Wir dürfen aber nicht vergessen, daß ein Nebenprodukt, mag es an sich auch untergeordnet sein, doch für gewisse Verhältnisse und Bedürfnisse von besonderer Anwendbarkeit ist; und war auch das Interesse Jesu nicht vornehmlich auf die soziale Seite gerichtet, so mag sie dennoch ein Zug seiner Botschaft sein, der für den Augenblick Beachtung fordert. Wir gelangen auf vielen Wegen zum Verständnis Jesu; aber der Weg seiner sozialen Lehre liegt der Jetztzeit vor allem offen. Das ist der Punkt, an dem er dem Gedanken unserer Zeit begegnet. Im Vordergrund menschlichen Interesses stehen augenblicklich soziale Probleme, und zu einer zeitgemäßen Deutung der christlichen Religion gelangen wir nicht, indem wir um die soziale Frage herum, sondern durch sie hindurch gehen. Es ist deshalb ganz überflüssig, darüber zu sinnen, ob andere Wege direkter zur Wahrheit der Evangelien führen. Was freimütig anerkannt werden muß, das ist die Tatsache, daß die Verhältnisse unserer Zeit uns einen neuen Weg vorschreiben. Dem Geiste anderer Generationen eröffnen sich andere Wege; gerade vor dem Zeitalter der sozialen Frage aber liegt die soziale Lehre Jesu Christi. Der moderne Geist muß den Punkt zum Ausgang nehmen, wo er steht und muß auf seinem eigenen Wege zu seiner eigenen Form christlicher Treue und christlichen Dienstes gelangen.

Wenn wir aber offen zugeben, daß die dringendste Aufgabe für die Welt wie für die Kirche soziale Erlösung ist, so drängt sich eine weitere Frage auf, die zu beantworten das Zeitalter der sozialen Frage berufen ist. Der Titel eines Buches, das an sich schon ein Zeichen seiner Zeit ist, behauptet, die Welt sei der Gegenstand der Erlösung⁵⁾. Wenn das wahr wäre, so müssen wir immerhin noch fragen, durch welche Mittel jene Erlösung herbeigeführt werden soll, und welches Werkzeug sozialen Dienstes dauernd wirksam sein kann. Diese Frage muß beantwortet werden, ehe der Kampf sozialen Dienstes klüglich unternommen werden kann. Es ist vergebens, sich auf einen modernen Krieg einzulassen, bevor man mit modernen Waffen ausgerüstet ist. Es ist unmöglich, die Welt zu erlösen, ohne einen wohl überlegten Plan der Erlösung. Mit welchen Waffen sozialer Verbesserung muß sich also das Zeitalter der sozialen Frage versehen, ehe es seine Aufgabe erfüllen kann?

Kaum werfen wir diese Frage auf, so stellen sich uns zwei Theorien sozialen Fortschritts entgegen, die oft als unversöhnliche Gegner betrachtet worden sind. Soziale Verbesserung kann einerseits in äußeren, mechanischen, wirtschaftlichen Veränderungen gesucht werden, andererseits in geistiger, sittlicher, persönlicher Erneuerung. Das ist der immerwährende Streitpunkt zwischen Umwelt und Persönlichkeit, zwischen der Welt und dem Einzel-Menschen. Macht die Welt den Menschen, oder macht der Mensch seine Welt. Ist Persönlichkeit das Produkt der Verhältnisse, oder sind die Verhältnisse das Werkzeug der Persönlichkeit. Liegt das Geheimnis sozialen Fortschrittes in besseren, sozialen Verhältnissen, oder sind solche Verhältnisse der Verbesserung unfähig — es sei denn, daß sie durch bessere Menschen herbeigeführt werde?

Die erste Antwort, die in unsrer Zeit auf die Frage gegeben worden ist, spricht sich für die Änderungen der äußeren Verhältnisse aus. Man hat die soziale Frage für eine Folge äußerer Mißstände erklärt und Erleichterung gesucht in einem Umsturz der menschenunwürdigen und ungerechten Verhältnisse. Wie können die Menschen, so fragt man, besser von Charakter werden, wenn sie keine bessere Nahrung, Wohnung und Kleidung erhalten? Wie kann die Seele gerettet werden, wenn der Körper verhungert? Die soziale Frage, sagt man, ist eine „Magen-Frage“. „Man ist, was man ißt.“ Die Verhältnisse machen den Charakter. Ändert die Verhältnisse des industriellen Lebens, führt eine gleitende Lohnskala ein, ersetzt die Kapitalisten-Herrschaft durch die Arbeiter-Herrschaft, schafft Verhältnisse, die fürs menschliche Leben taugen und ein besseres, menschliches Leben wird aus dem besseren Boden aufgehen.

Diese Antwort, die die äußeren Verhältnisse für ausschlaggebend ansieht, wurde bald durch die Philosophie des Sozialismus unterstützt. Der Charakter jeder Zivilisation, so lehrte man, ist die Folge ihres Wirtschaftsystems. Gebt nur Aufschluß über die industrielle Ordnung eines Landes oder einer Zeit, so läßt sich daraus leicht ihre Ethik oder ihre Kunst, ihr häusliches Leben oder ihre Religion bestimmen. Der Charakter ist Produkt der Verhältnisse. Die soziale Revolution muß dem sittlichen Fortschritt vorangehen. „Die Religion ist die transzendente Widerspiegelung des jeweiligen Gesellschaftszustandes. In dem Maße . . . die Gesellschaft sich transformiert, transformiert sich auch die Religion . . . Aber wie die Religion, so entspringen auch die Begriffe über die Moral dem jeweiligen Sozialzustand der Menschen“⁶⁾. „Der bürgerliche Moralist hält an dem trügerischen Standpunkt fest, daß einzelne gute Menschen gesunde, soziale Verhältnisse schaffen

anstatt die Wahrheit anzuerkennen, daß es die gesunden, sozialen Verhältnisse sind, die gute Menschen hervorbringen“⁷⁾). Reißt deshalb die Institution des Privat-Eigentums nieder, ändert die Maschinerie der Gesellschaft, befreit die Frauen aus häuslicher Knechtschaft, und aus den neuen, so geschaffenen Verhältnissen wird eine moralische Fähigkeit hervorgehen, so gewiß wie die moralische Dekadenz und die soziale Unzufriedenheit der Jetztzeit Folgen des Konkurrenz-Systems gewesen sind⁸⁾).

Es gibt in der modernen Welt fraglos viele Tatsachen, die diese Anwendung der materialistischen Philosophie auf die Gesellschaft zu rechtfertigen scheinen. Viele Verhältnisse des modernen Lebens verbieten fast die Moral. Mahnungen zur Keuschheit sind ein Hohn für die, welche in Einstuben-Wohnungen hausen. Die Ermahnungen zur Geduld finden wenig Zuhörer, wenn die Kinder hungrig sind und das Geschäft flau ist. Viele Vorgänge in der modernen Industrie verwandeln den Arbeiter geradezu in einen entmenschten Bruchteil der Maschine, an der er selbst arbeitet. Die Versittlichung der Industrie ist ein wesentlicher Teil der sozialen Frage. Aus diesen ernsten Tatsachen geht jedoch nicht hervor, daß der einzige Schlüssel zum sozialen Fortschritt in äußeren Veränderungen zu suchen ist, oder daß günstige Verhältnisse sicher gute Menschen schaffen. Im Gegenteil, die meisten größten Übergänge in sozialer Wohlfahrt sind nicht durch mechanische, äußerliche oder wirtschaftliche Änderungen geschehen, sondern durch persönliche Initiative, durch moralische oder intellektuelle Führerschaft, durch die Beherrschung der Verhältnisse kraft des Charakters. In der Geschichte des Christentums, des Protestantismus, in der Geschichte Griechenlands, Deutschlands, Neu-Englands handelt es sich nicht um günstige Verhältnisse, die einfach übernommen sind, sondern um

feindliche, die besiegt werden. Es handelt sich um den Sieg des Geistes, des Willens oder Gewissens über das Fleisch oder die Welt.

Trifft dieses in der Geschichte zu, so trifft es noch augenscheinlicher zu bei der die Jetztzeit charakterisierenden, sozialen Bewegung. Man würde die soziale Gärung unserer Zeit höchst unvollkommen beschreiben, wenn man sie als bloße Folge sozialer Verhältnisse ansähe oder annähme, daß sie nur aus materiellen Wünschen hervorginge, und es ist einer der unglücklichsten, geschichtlichen Zufälle, daß eine vom Jung-Hegelschen Materialismus geleitete Philosophie bis in den Volksglauben durchgesickert ist und die wahre Natur der Arbeiterbewegung verdunkelt hat⁹). Nicht das wirtschaftliche Programm, das sie in Vorschlag bringt, gibt der modernen, sozialen Frage Pathos und Macht, sondern der von ihr ausgehende menschliche Ton der Sympathie, des Mitleids, der Gerechtigkeit, der Brüderlichkeit, der Einigkeit. Nicht da, wo die sozialen Verhältnisse am schlechtesten sind, tritt das Gefühl der Unzufriedenheit am deutlichsten hervor, sondern da, wo sie am besten sind, nicht in der Türkei und Ägypten, sondern im westlichen Europa und den Vereinigten Staaten. Es ist nicht ein Beweis dafür, daß die Leute weniger haben, sondern daß sie mehr denken und fühlen. Es geht nicht aus der Abnahme des Besitzes hervor, sondern aus der Zunahme der Aufgaben. Die soziale Frage ist die Forderung der Menschen nach einem menschlicheren Leben, einem menschenwürdigen Dasein. Sie ist mehr der Protest des Charakters gegen die Verhältnisse als der Druck der Verhältnisse auf den Charakter.

Mag also die soziale Frage, sozusagen mechanisch und materiell erscheinen —; in ihr liegen doch ethische Fragen von Pflicht, Erbarmen, Menschlichkeit, Dienst, die

nicht die Zeichen einer degenerierten, sozialen Ordnung, sondern eines regenerierten, sozialen Gewissens sind. Die Wahrheit der Geschichte ist geradezu auf den Kopf gestellt, wenn man behauptet, daß wirtschaftliche Änderungen unweigerlich moralischen Fortschritten vorangehen müßten. Ethische Erziehung, persönliche Charakterbildung, intellektuelle Initiative werden aller Wahrscheinlichkeit nach viel eher Verlangen nach sozialem Wandel schaffen. Die soziale Frage begegnet der Zivilisation nicht bei ihrem Niedergang, sondern bei ihrem Aufgang.

Es gibt noch einen zweiten ebenso bedeutungsvollen Gesichtspunkt für die Betrachtung der modernen Verhältnisse. Die besondere Aufmerksamkeit, die man während zwei Generationen in der Industrie wie in der Politik, in der Philantropie wie in der Religion auf den äußeren und mechanischen Fortschritt gerichtet hat, hat eine unverhältnismäßige Entwicklung der Maschinen wie der Menschen zum Resultat gehabt. „Dieser Glaube an den Mechanismus,“ sagt Carlyle 1829, „hat seine Wurzeln tief in die Quellen hinabgesenkt, aus denen die intimsten und höchsten Überzeugungen entspringen Indem wir mit der Macht der Verhältnisse argumentieren, argumentieren wir uns selbst alle Kraft weg und stehen nun in gleichförmiger Kleidung, gleichförmiger Bewegung zusammengekoppelt wie Ruderer einer ungeheuren Galeere¹⁰⁾.“ Organisationen, Konsolidationen, Kombinationen und Föderationen haben wir im verschwenderischen Übermaße gehabt, und die Räder der sozialen Welt drehen sich so schnell und glatt wie nie vorher; aber das Zeitalter der Maschine hat ein neues Verlangen mit sich gebracht, ein Verlangen nach Menschen, die fähig sind, den verwickelten Mechanismus einer neuen Welt zu kontrollieren. Es ist der Zivilisation gelungen, soziale Kräfte anzuschirren, die

zu zähmen sie keine Zeit gehabt hat, und es ist durchaus nicht gewiß, ob die Jetztzeit die durchgehenden Rosse kontrollieren kann, mit denen zu fahren sie genötigt ist. Der Gang des modernen Lebens verlangt an jedem Punkt neue Geschicklichkeit, neue Nüchternheit, neue Rechtschaffenheit von denen, die ihre Angelegenheiten verwalten, und die Forderung der Zeit geht nicht so sehr auf bessere, soziale Maschinen als auf geeignete, soziale Ingenieure. Man hat eine ganze Wissenschaft für die Armen-Fürsorge aufgestellt; aber wo sind die Personen, die Scharfsinn und Teilnahme genug haben, um jene Wissenschaft nutzbar zu machen. Ungeheure Mengen Kapital sind angehäuft; aber wo ist die Uneigennützigkeit und Rechtschaffenheit, die neuen Formen der Industrie in neue Werkzeuge sozialen Friedens umzuwandeln? Ein ganzes Heer von Arbeitern steht zum Kriege organisiert bereit; wo aber sind die unbestechlichen Führer, ohne die ein Heer zum Pöbelhaufen wird?

Nach Platos berühmtem Gleichnis¹¹⁾ von der geistigen Erfahrung ziehen zwei Pferde den Wagen der Seele, eins „edel und von edler Abkunft“, das andere „gemein und von gemeiner Abkunft“. Das eine Pferd möchte immer hinauf-, das andere immer hinabsteigen, und der Wagenlenker, der diese beiden auseinander laufenden Leidenschaften zügelt, hält die Richtung inne, indem er sein Auge auf das „farblose, formlose, unsichtbare“ Etwas richtet . . . das einzig Herr der Seele ist. Sein Ideal fest vor Augen beherrscht er seine eilenden Rosse, und „von dem Anblick der Wahrheit lebend, fühlt er sich aufs neue gestärkt“. Es ist ein Bild der widerstreitenden Kräfte, die das dahinjagende Leben der modernen Welt mit Unheil bedrohen, wenn es der Seele der Jetztzeit nicht gelingt, die Kräfte zu meistern, mit denen zu fahren es berufen ist. Die soziale Frage stellt uns nicht die Wahl zwischen Pferden ohne

Zügel oder einem Kutscher ohne Pferde. Es handelt sich in jener Frage darum, den Mechanismus der Zeit durch die Kraft des Geistes zu beherrschen. Ihrer Form nach ist sie eine wirtschaftliche Frage, eine Wagen- und Geschirfrage; ihrem Wesen nach aber ist sie eine ethische Frage, eine Frage persönlicher Befähigung, eine Frage des persönlichen Idealismus. Die Verhältnisse erwarten den Charakter. Die Maschine ist das Werkzeug der Kraft. Der soziale Fortschritt hat das Gewissen unserer Zeit zum Wagenlenker. Bessere Methoden mögen die soziale Frage vereinfachen; gelöst werden kann sie durch nichts Geringeres als durch bessere Menschen. „Wir sind Idealisten,“ schrieb Schiller an v. Humboldt, „und würden uns schämen, uns nachsagen zu lassen, daß die Dinge uns formten und nicht wir die Dinge“¹²). Die ganze Schöpfung der modernen Gesellschaft seufzt mit, wie Paulus es von der Natur-Welt sagt, und liegt in Wehen für die Offenbarung der Söhne Gottes.

An diesem Punkte, wo sich die soziale Frage zu einer Charakterfrage entwickelt, begegnen wir aufs neue der Lehre Jesu Christi. Über die Maschinerie der Welt weiß er uns wenig zu lehren. Es hieße seine Lehre mißbrauchen, wollte man sie als Handbuch des sozialen Mechanismus benutzen. Selbst sein eigenes soziales Ideal vom Reiche Gottes vermag er in Form oder Methode nicht näher zu bestimmen. „Von dem Tage aber und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, sondern allein mein Vater.“ (Matth. 24, 36; Mark. 13, 32.) Fragen wir aber nach dem Werkzeug sozialer Erlösung, so spricht die Lehre Jesu klar und unverhüllt. Seine Sorge gilt der Person. Er hat das, was man eine Leidenschaft für Persönlichkeit nennt. Er müht sich nicht, Wege sozialer Erlösung zu finden, sondern Menschen zu schaffen, die fähig sind, die soziale Erlösung

herbeizuführen. Das Reich ist das Ziel seiner Wünsche; aber die Person ist ein Mittel zu jenem Ziel. Zuerst Charakter, dann Nutzbarkeit, zuerst Personen, die für das Reich taugen, dann eine bessere Welt — das ist die Methode Jesu. Das Feld seiner Pläne ist, wie er im Gleichnis sagt, die Welt; aber der gute Same, der jene Welt durchdringen und befruchten soll, das sind die Kinder des Gottesreiches. Sie sind es, die die Verhältnisse beherrschen und gleich starkem, keimkräftigem Samen durch ihre höhere Lebenskraft das Unkraut ersticken wollen.

Deshalb ist die Lehre Jesu, mag sie ihrer Form nach sozial sein, ihrem Wesen nach doch rein persönlich. Aus dem Hintergrunde der sozialen Frage heraus taucht das vorhergehende Problem vom christlichen Charakter auf. Anderen kommt es zu, das Feld der Welt zu pflügen und zu eggen, die Arbeits- und Lohnpläne zu ordnen, die Entwürfe der Politik und Reform aufzustellen, die Mission Jesu ist, einen Charaktertypus zu schaffen, der wie guter Same in das harrende Feld gestreut wird und es durchdringen will als Kind des Gottesreiches. Je herrschender die soziale Frage wird, desto wesentlicher wird auch das Verlangen nach Persönlichkeiten, die fähig sind ihr zu begegnen. Je verwickelter die Maschinerie der Welt ist, desto kompetenter müssen auch ihre Ingenieure sein. An jedem Punkte führt uns die soziale Frage zurück zur vorhergehenden Frage des Charakters, von der Erlangung von Gütern auf das Bedürfnis nach Güte, von dem Problem der Verbilligung der Arbeitsprodukte zu dem Problem der Lebenshaltung, von den Dingen auf das Leben, von dem Begriff der Welt als einer Fabrik auf den Begriff der Welt als eines Feldes, in dem die Kinder des Himmelreiches der gute Same sind. In anderen Jahrhunderten beschäftigte man sich mit dem Problem, die Menschen vor der Welt zu retten; unser

Jahrhundert aber beschäftigt sich mit dem Problem, Menschen zu schaffen, die imstande sind, die Welt zu retten¹³).

Wenn also die Prüfung der sozialen Frage, uns so zu sagen, eine Tür öffnet, die in das innere Problem des christlichen Charakters führt, so liegt für uns ein besonderes Interesse darin, die Lehre Jesu zu verfolgen, wie sie in die Region persönlicher Moral eindringt. Welche Züge möchte er uns vor allem einprägen? Durch welche Art Menschen wird der Dienst der Welt am wirksamsten verrichtet? Wie wächst der christliche Charakter und welche Folgen zieht er nach sich? Ist ein in Jesu Weise erzogener Charakter fähig, den Forderungen der Jetztzeit zu entsprechen?

Solche Forschung scheint außerordentlich einfach zu sein. Sie hält sich anscheinend ganz auf der Oberfläche der Geschichte und verlangt kein gewagtes Hinabsteigen in die Tiefen der Kritik oder Spekulation. Nichts scheint leichter, als die Charakterart zu bestimmen, für die Jesus Christus uns begeistern und die er uns zum Vorbild aufstellen will. Jener Typus wird direkt aus des Meisters Grundsätzen und ihrer praktischen Betätigung hergeleitet, und davon berichten uns die einfachen Erzählungen der ersten drei Evangelien in unbewußt lebhaften, pittoresken Bildern. Finden wir noch weiteres Material für eine solche Forschung, so darf dessen geringere Bedeutung nicht verkannt werden. Im vierten Evangelium bewegen wir uns in einer Region erhabener Spekulation, die zum großen Teil ganz oberhalb der Zone der Ethik liegt und den Leser in Hinblick auf Umgebung und Ziel wie ein klimatischer Wechsel berührt. Wir glauben an gewissen Punkten das Echo einer unabhängigen Tradition zu vernehmen; aber zuverlässig ist jener Eindruck nur, sofern er durch den synop-

tischen Bericht bestätigt wird¹⁴). In der Apostelgeschichte handelt es sich vornehmlich um die Ausbreitung des neuen Glaubens, und die sittliche Begeisterung, und die Opfer der kleinen, gläubigen Gemeinde sind dabei nur Nebensachen. In den Episteln des Paulus finden wir allerdings eine Reihe von Vorschriften über praktische Moral als Folgerung seiner spekulativen Theologie. „Darum“ und „so“ stellt er einander gegenüber, als wenn die Logik seiner Dialektik ihn zu Maximen seiner Ethik führte; aber auch hier ist die ethische Lehre dem Hauptzweck untergeordnet, die Offenbarung Gottes in Christo der ganzen Welt zu deuten. Wenden wir uns zu den ersten drei Evangelien zurück, so wechselt die Szene. Wir atmen in einer ethischen Atmosphäre. Anstatt auf die mystischen Höhen des vierten Evangeliums oder durch die dunkeln Tiefen Paulinischer Theologie wandern wir an Häusern und Feldern vorüber an natürlichen und vertrauten Erfahrungen, und durch dieses Land, das sich mit seinen verschiedenen Berufungen mehr und mehr vor uns entrollt, indem es Freuden und Leiden, Glück und Versuchungen gibt, Alte und Junge, Reiche und Arme, Gute und Böse, begleitet uns der Lehrer der höheren Gerechtigkeit und zeigt uns durch Worte des Segens und Taten der Barmherzigkeit den Weg, den die Menschen gehen sollten. Die synoptischen Evangelien sind ihrer ersten Absicht nach nicht Darlegungen einer Doktrin, sondern die Schilderung eines Lebens. Was sie uns ferner über die Beziehungen jenes Lebens zu Gott enthüllen, sind mehr Folgerungen aus jener Erzählung als ein bewegtes Streben. Mag man sonst über das Leben Jesu hin- und herstreiten, der Charakter, den er uns vorzeichnet und beleuchtet, scheint über jeden Disput erhaben. Es mögen tiefere Probleme vorliegen, deren Deutung den Gelehrten überlassen bleibt; aber die Seligpreisungen,